Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 28

Artikel: Reinecke Fuchs
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-500554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Busen machen Leute

Haben Sie keine Angst! Ich werde Gottfried Kellers Meistererzählung ‹Kleider machen Leute› nicht ins Lollobrigidanische übertragen und ausweiten. Meine Schere möchte Ihnen lediglich einen Ausschnitt aus ‹Briefen an die NZZ› zuschieben. Einen Ausschnitt, der Sie nur dann genieren wird, wenn Sie zu den Eltern und Erwachsenen zählen, deren bevorzugtes Thema die Verkommenheit und Verwegenheit der Jugend von heute ist. Von Selbstverschulden keine Spur; die Schuld wird vollumfänglich der jungen Generation in die Schuhe geschoben. Mit welchem Recht? Diese Frage beantwortet das Zitat:

> Schon Dreizehnjährige versuchen sich im Mannequin-Stil, schon sie erhalten von törichten Müttern Büstenhalter mit «formvorformender Schaumgummieinlage», wie es in der Werbung eines Warenhauses so schön heißt. (Eine solche Werbung wurde letztes Jahr allen Zürcher Sekundarschülerinnen einzeln adressiert nach Hause geschickt. Die Knaben erhielten ein entsprechendes Gegenstück.) Mit Wissen und Willen der Eltern werden schon Schulmädchen so herausfordernd wie möglich gestaltet, und wenn dann ‹etwas passiert›, sind sie empört und entsetzt. Bevor es aber so weit ist, verteidigen sie ihr Recht, ihre Töchtern wie ein Mannequin aufzuputzen, wie Löwen.

Lachend könnte man sich angesichts des unfreiwilligen Humors fragen, wo wohl der Schneider das entsprechende Gegenstück abzustecken hätte. In allem Ernst jedoch stellt sich die Frage: Mit welchem Recht beklagt man sich über die erschreckende Zunahme der Sittlichkeitsverbrechen, solange man selber alles unternimmt, um möglichst attraktiv zu gestalten, was den Sexualverbrecher zu Taten verlockt, die seinem jugendlichen Opfer nicht wieder gutzumachenden Schaden zufügen. Hernach schlagen die Eltern, die solches Schicksal schneidern halfen, die Hände über dem Kopf zusammen, statt mit sich ins Gericht zu gehen, weil sie unreife Jugendliche zu ‹Sexualbomben› ausstaffierten. Beim Aufpulvern und nicht erst beim Feuerfangen beginnt die Gefahr und die Mitschuld.

Und Autos machen Lehrer

In unserer lieben letzten Stadt am Rhein hat das Schreiben einer Lehrerin an den Regierungsrat Staub aufgewirbelt. Und was mich, den Nichtbasler erstaunte: Man war sich dort im Ungewissen, ob es ihr Ernst oder ob es echt baslerische Satire sei, wenn eine Lehrerin dem Regierungspräsidenten u. a. schreibt: «Da Sie und wir alle nun doch zur Ansicht gelangt sind, Intelligenz sei für eine Primarlehrerin nicht die Hauptsache ...»

Im Großen Rat hatte nämlich der Regierungsrat die Absicht geäußert, angesichts der wachsenden Verkehrskalamität die Frage zu prüfen, ob den Staatsbeamten noch gestattet werden könne, mit dem eigenen Wagen zur Arbeitsstätte zu fahren. Was im Falle eines Verbots zur Folge hätte, daß auch die Lehrerin XY nicht mehr mit ihrem Auto zur Schule fahren könnte. Die von dieser Lahmlegung Bedrohte gab deshalb dem Regierungsrat zu bedenken:

> Die Lehrerin, die im Wagen vorfährt, flößt den Eltern entschieden mehr Vertrauen ein. Ist unser Diplom kein Beweis mehr für eine bescheiden überdurchschnittliche Intelligenz, so beweist der Wagen in unserem Stande doch eine außergewöhnliche praktische Lebenstüchtigkeit.

Aus solch tiefgründigen Gründen ersucht die Lehrerin für den Fall eines Fahrverbots um eine regierungsrätliche Spezialerlaubnis, nach wie vor mit ihrem Auto zur Schule zu spulen.

Kleider machen Leute ... Autos machen Lehrer und Lehrerinnen. Sollen wir der Lehrerin XY wegen ihrer Mentalität die Leviten lesen? Sie als Aufschneiderin bezeichnen, weil sie den eigenen Wagen und das Autofahrenkönnen als Intelligenz- und Lebenstüchtigkeitsausweis für den Lehrerstand ins Feld führt? Oder sollten sich nicht vielmehr jene an die Denkerstirne greifen, denen das ‹Außen fix› mehr gilt als geistige und moralische Qualitäten. Jene, denen Bluff und Seifenblasen mehr imponieren als Leistung und Können. Die Einfaltspinsel, die der Schein trügt. All die Gernegroße, deren Ideal ein supermaximaler Wagen ist. Die vielen, allzu vielen, die nicht nur den Lehrer, sondern auch den Staats- und Geschäftsmann, den Nachbarn und Mitmenschen nach der Größe und dem Glanz seines Autos, seines Auftretens bzw. Auffahrens beurteilen. Kurzum, all die Hohlraummenschen, denen Geist, Charakter und bezahlte Rechnungen weniger bedeuten als blendendes, aufgedonnertes ‹Make up›.

«Intelligenz sei nicht die Hauptsache ...» Statt der Briefschreiberin XY den Protestmarsch zu trommeln, wäre es zeitgemäßer, jenen den Star zu stechen, denen die Schale mehr gilt als der Kern, der Wagen mehr als sein Insasse, das Kleid mehr als der Mensch, der Leib mehr als die Seele.

Der Nebelspalter

Reinecke Fuchs

Der Fuchs, den man gefangen hielt,
erklärte exemplarisch
und dialektisch wohlgezielt:
«Nach Trauben hab' ich nie geschielt,
bin gar nicht vegetarisch!» –

Nun, lassen wir's darauf beruhn!
Auch Mörder müssen leben:
er schlich, um das mit Hahn und Huhn
zu machen, was auch wir oft tun,
sich heimlich in die Reben.

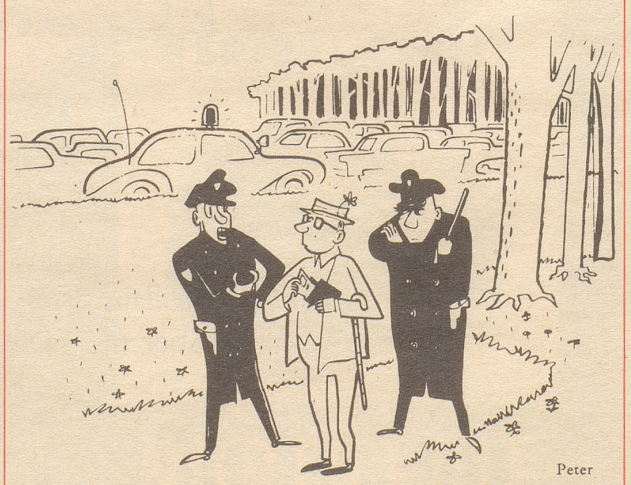
Des Traubendiebstahls angeklagt,
hat er deshalb als schlauer
erfahrner Advokat gesagt:
«Nach Beeren hab' ich nie gejagt,
mir sind sie viel zu sauer!» –

Das Schwurgericht, vor dem er stand,
kam zögernd ihm entgegen
und ließ – besorgt, doch kurzerhand,
weil es den Einwand zwingend fand –
zum Freispruch sich bewegen.

Das Urteil, welches es erließ
und das, juristisch reinlich,
‹in dubio pro reo› hieß
und gegen nichts formal verstieß,
war trotzdem falsch – wahrscheinlich.

‹In dubio pro reo› heißt:
Zum Schelm wird bloß, dem man's beweist.

Fridolin Tschudi



Peter

«Schweigen Sie! Sie sind verdächtig genug, wenn Sie hier einfach zu Fuß in der Gegend herumlaufen!»